

Blätter zur Geschichte



der Familie

Martius

Hest 6

Dr. Anton Martius.

Vorwort.

Unsere Absicht, im Jahre 1932, das die Erinnerung an Goethes Tod vor 100 Jahren brachte, in diesen Blättern den interessanten Briefwechsel zwischen Karl Friedrich Philipp von Martius und Goethe im Zusammenhang zu veröffentlichen, konnte leider nicht verwirklicht werden. Der Umfang dieser Arbeit überstieg weit den Rahmen unserer Hefte. Es ist uns aber eine besondere Freude, hier darauf hinweisen zu dürfen, daß dieser Briefwechsel des damals noch jungen Gelehrten mit dem hochbetagten Dichtersfürsten unter dem Titel „Goethe und Martius“ in Buchform erschienen ist. Herausgeber und Verfasser der Einleitung ist unser Vetter Alexander von Martius, Landrat a. D. in Stauffenhof bei Bad Reichenhall. Verleger Arthur Nemayer, Mittenwald. Das Buch ist nicht nur für die Familie Martius, sondern auch für weitere Kreise von großem Interesse. Welche Anerkennung und Wertschätzung die wissenschaftlichen Arbeiten und Anregungen des Botanikers Martius bei Goethe fanden, das geht am besten aus einem Brief hervor, den dieser am 25. I. 1824 an Fr. v. Reinhard (G.-Briefe Bd. 39 Nr. 51) richtete. Die Worte Goethes in diesem Schreiben, auf die die Familie Martius mit Recht stolz sein darf, lauten:

„Freundlicher Besuche hatte ich mich mancherlei zu rühmen, von Herrn Grafen Stolbergs Unwesenheit habe ich wohl schon gemeldet; sodann gedenke ich sehr gerne der kurzen Gegenwart des Herrn Ritters von Martius. Der hohe Wert seines inneren Vermögens hat sich durch eigentümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen solchen Grad gesteigert, daß man sich zusammenehmen muß, um würdig zu schätzen, was man mit Bewunderung anerkennen muß.“

Wenn wir nun in diesem Heft die ausführliche Lebensgeschichte des Pastors Anton Martius bringen, so geschieht dies jetzt nicht nur, weil auch er mit Goethe in Beziehung trat, sondern weil dieser merkwürdige Mann, der im Gedächtnis seiner Heimatgegend als „der alte Martius“ fortlebt, unser ganz besonderes Interesse verdient. Wohl muß er in mancher Hinsicht als Sonderling gelten, und manches an ihm bleibt ein Geheimnis, aber das, was ihm Anerkennung, Liebe und Verehrung seiner Mitlebenden erwarb, war der Zauber einer eigenartigen Persönlichkeit. Zahlreiche Erinnerungsstücke, auch ein großes Ölgemälde, bewahrt das Kaadener Heimatmuseum auf.

So wie die Gestalt unseres Ahnherrn Galeottus in Walter Scotts Roman „Quentin Durward“ geschildert wird, ist auch die Persönlichkeit unseres Dr. Anton Martius in einem Roman „Eos von Rom“ von A. Ohorn benutzt worden und zwar für die Gestalt des „Vetter Martin“, dessen durch reiche Lebenserfahrung erworbene Objektivität und Duldsamkeit gegenüber den konfessionellen Gegensätzen, dessen freundliches Wesen und dessen von sonnigem Humor verklärte Herzenswärme immer versöhnend und schlichtend in den Streit der Parteien eingreift.

Es ist auch nicht zu verwundern, wenn sich eine ganze Reihe Heimatschriftsteller mit diesem Manne beschäftigten. Fast alle benützten mehr oder weniger die Lebensgeschichte, die Frau Maria Anna Naaf-Eggersberg 1878 bezw. 1907 gab. Sie, die den „alten Martius“ s. St. kennen lernte und verehrte und jetzt als Achtzigjährige in Wien lebt, hat freudig ihr Einverständnis erteilt, ihre Arbeit hier zu benützen. Wir machen von dieser Erlaubnis, soweit uns das nützlich erschien, auch unter Benützung der anderen Quellen, Gebrauch mit dem aufrichtigen Gefühl des Dankes, daß Werk und Wesen dieses interessanten Mannes durch die begeisterten Schilderungen, aus der Liebe und Verehrung sprechen, nun auch der weiteren Familie näher gebracht werden.

Dr. Karl Martius.

Einleitung.

Anton Martius entstammt dem ältesten Ast des Egidischen Zweiges der Familie Martius. Dieser „Uscher Ast“ leitet sich her von Johann Heinrich, dem 1618 geborenen Sohn des Egidius aus dessen erster Ehe mit Ursula Jakob, während die Nachkommen aus seiner zweiten Ehe den Nikolauschen (Berger) Ast bilden. Die spärlichen Nachrichten über die ältesten Geschlechter des Uscher Astes sind im Bd. 60 des Deutschen Geschlechterbuches S. 310 pp. und in einem, in Heft 2 unserer Familienblätter mitgeteilten Nachtrag niedergelegt.

Vom Ende des 16. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert ist dieser Ast der Familie in der alten Heimat Usch in Böhmen ansässig gewesen, und noch heute leben Nachkommen in dieser Gegend Deutsch-Böhmens. Die männlichen Glieder wurden zumeist Pastoren oder Schullehrer und spielten als solche in der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde zu Usch eine nicht unbedeutende Rolle. Schon Egidius war als Kastenvorsteher und Gerichtsgeschworener 1622 beim Bau der ersten evangelischen Kirche in Usch als Aufsichtsführender beteiligt, und 127 Jahre später, im Jahre 1749, weihte sein Urenkel, der Syndiakonus und Vesperprediger Johann Nikolaus, die zweite, jetzt noch stehende, stattliche evangelische Kirche. Eines Mannes aus diesen älteren Generationen muß hier aber besonders gedacht werden, des Rektors Jaak Christoph, eines Sohnes des ebengenannten Johann Nikolaus. Er ist nach den Feststellungen von Carl Martius-Striegau der seit 1785 in Familienschriften viel genannte „alte Rektor“, der f. Jt. für die Sammlung der alten familien-geschichtlichen Daten sorgte. Ein Brand in der Rektoratswohnung vernichtete aber 1781 seine wertvolle Sammlung, die angeblich auch das Adelsdiplom des Martin Martius von Kozau (IV 2) enthielt. Als familiengeschichtliche Zeugen der alten Zeit sind in Usch, soweit bekannt, nur zwei Grabsteinplatten auf dem Friedhof erhalten, und zwar von zwei Geschwistern des eben erwähnten alten Rektors, von seinem Bruder Johann Ulrich, einem v. Jedtwitzschen Wirtschaftsbeamten, und seiner Frau Elisabeth Margaretha, geb. Fritsch, sowie die von seiner Schwester Sophie Johanna Krauß, geb. Martius.

Des genannten Vesperpredigers Johann Nikolaus jüngster Sohn sowie einer seiner Enkel wurden gleichfalls Pfarrer in Usch. Letzterer, der Diakonus Christoph Friedrich (1763—1810), hat eine zahlreiche Nachkommenschaft, die sich in drei Zweigen bis in die Gegenwart fortpflanzt. Sein Sohn Anton, dessen Lebensgeschichte wir hier geben wollen, ist der Begründer des Kraluper Zweiges, der noch heute in Deutsch-Böhmen ansässig ist; von seinem Sohne Ernst stammt der kleine St. Gallener Zweig ab, und sein jüngster Sohn, der Pastor Wilhelm Traugott in Prag, wurde der Begründer der zum Teil in Böhmen, zumeist in Oesterreich und Deutschland verbreiteten, blühenden Prager Zweiges. Ueber die Geschichte dieser Zweige muß später berichtet werden. Hier war es nur nötig, die Gestalt unseres Anton Martius in den Zusammenhang mit seinem Uscher Ast zu bringen, besonders deshalb, weil in der Familienchronik des Egidischen Stammes (Stammbuch II) über die Nachkommen des Egidius aus seiner ersten Ehe, also über den Uscher Ast, noch nichts enthalten ist.

Als Goethe 1806 auf einer Fahrt von Eger nach Hof am 6. August über Franzensbad nach Asch kam, hielt er mittags daselbst eine Weile an der Posthalterei. Da kam gerade der Diaconus Martius des Wegs, vielleicht mit einigen seiner Kinder, und Goethe, der sich stets gern über Land und Leute unterrichten ließ, kam mit ihm ins Gespräch, während die Kinder, darunter wohl auch der zwölfjährige Anton, den vornehmen stattlichen Herrn mit den großen strahlenden Augen in seinem Reisewagen bestaunten. Die Notiz Goethes über „den Pfarrer mit den vielen Kindern und den Zwillingen“ ist uns in seinem Tagebuch erhalten geblieben. Es ist also wohl möglich, daß schon damals das Auge Goethes auf dem Knaben ruhte, den er 16 Jahre später in Schönberg besuchte, nachdem aus dem Kinde ein Pfarrer und berühmter Mineralien-Sammler geworden war. Auch davon wird in folgendem erzählt.

Anton Johann Martius

1794 ~ 1876

Pfarrer zu Schönberg.



Anton Martius

ist am 25. Dezember 1794 in Utsch in Böhmen als erster Sohn des Diakonus und Vesperpredigers Christoph Friedrich Martius geboren. Der Knabe wuchs in einem kinderreichen Hause auf, da die Mutter, Johanna Florentine, geb. Brandstädter, ihrem Gatten in den Jahren 1793 bis 1807 zehn Kinder gebar. Sehr üppig wird es in dem Pfarrhause nicht zugegangen sein, und die spartanisch einfache Lebensweise des Mannes bis in sein hohes Greisenalter hinein läßt vielleicht den Schluß zu, daß ihm diese Einschränkungen in der Lebensführung in der Jugendzeit eingepfist und als gute Gabe auf den Lebensweg mitgegeben wurde. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in Utsch, wahrscheinlich vom Vater selbst, wie das damals in den kinderreichen Pfarrhäusern üblich war, denn erst 1810 finden wir den fünfzehnjährigen auf dem Gymnasium in Hof, das er bis zum Abschluß der Gymnasialstudien besuchte. Nachdem er sein Examen abgelegt hatte, bezog er die Universität Jena, um auf Wunsch des Vaters, und weil das in der Familie so üblich, wegen der Kosten auch gegeben war, Theologie zu studieren. In der Studentenmatrikel der Universität Jena ist sein Name unter dem 26. Oktober 1812 eingetragen. Doch bald trieb ihn ein innerer Drang auf ein anderes Gebiet und er widmete sich, ohne die Eltern davon in Kenntnis gesetzt zu haben, dem Studium der Medizin und der ihn schon als Jüngling auf das höchste anregenden Naturwissenschaften. Aber wie so vielen, die ihrem inneren Drange nicht frei folgen dürfen, erging es auch Anton. Einer seiner Freunde reiste einst von Jena in die Heimat und kam über Utsch, wo er einen Gruß des Sohnes bestellen sollte und ein gutes Nachtquartier bei den Eltern im Pfarrhause finden würde. Der Freund, ein Mediziner, tat, wie ihm empfohlen, ward freundlich aufgenommen und erzählte der Mutter von ihrem Sohn, den gemeinsamen Studien usw. Da ward sie aufmerksam und fragte, ob denn ihr Sohn mit ihm die gleichen Hörsäle besuche, was dieser selbstverständlich bestätigte, da er ja gleich ihm Medizin studiere. Nun sandte die Mutter Briefe mit Bitten und Beschwörungen an den Sohn, und der Vater wird es wohl auch nicht an nachdrücklichen Mahnungen haben fehlen lassen. So ließ sich also Anton durch die Bitten der Mutter und dem Nachspruch des Vaters zwingen, zur Theologie zurückzukehren. Die Liebe zur Natur und zu den Naturwissenschaften ist ihm aber doch zeitlebens geblieben.

Die Befreiungskriege und die Volkserhebung 1813 rissen ihn aus seinem Studium heraus. Wie in der Zeit der schlesischen Kriege eine ganze Reihe von Gliedern der Familie Martius in Regimentern Friedrich des Großen dienten, so meldete sich jetzt auch Anton bei der Truppe und machte mit der Begeisterung, die die ganze studentische Jugend damals ergriffen hatte, die Befreiungskämpfe mit. Sein lebhafter Geist und sein heiteres Gemüt erwarben ihm bald die Herzen der Kameraden, und noch in seinem hohen Alter erzählte er gern manche lustige Anekdote aus seinem kurzen Militärleben.

So hätten die Freiheitshelden auf ihren Märschen gern dann und wann einen guten Kaffee getrunken; doch wenn sie auch die edle Bohne mit sich führten, so fehlte ihnen doch das Werkzeug, sie zu zerkleinern. Da kaufte Anton auf dem Marsche durch eine Stadt eine Kaffeemühle und trug sie seitdem an seiner Seite, was ihm den Beinamen „Der Kaffeemüller“ einbrachte.

Angeblich gehörte er einem preussischen Husarenregiment an und nahm Anteil an den Schlachten bei Dresden und Kulm, an der Völkerschlacht bei Leipzig und dem Siege von Waterloo. Dann nahm er, glücklich heimgekehrt, seine Studien wieder auf. Nach seinen Angaben unterhielt er Beziehungen zur Jenaer Burschenschaft, gehörte ihr aber offenbar selbst nicht an, da sein Name in den Listen der aktiven Mitglieder von der Gründung der Burschenschaft (1815) an, nicht enthalten ist. Es bestand damals in Jena nur „die“ Burschenschaft, Arminia. Schon während seiner Studentenzeit unternahm Anton in den Ferien große Reisen, besuchte Italien und Sizilien, hielt sich längere Zeit in Neapel auf und hatte auf diese Weise, als er die Studien beendet hatte, auch das Erbteil, das ihm nach des Vaters Tode zugefallen war, verausgabt. Er kehrte deshalb zunächst in seine Vaterstadt Asch zurück, um sich hier bei den günstigen Beziehungen der Familie ein Fortkommen für die nächste Zukunft zu sichern. Dieses fand er in einer Stellung bei einem Fabrikanten, in dessen Diensten er als Hauslehrer einige Zeit blieb. Als dann die evangelische Pfarrstelle in Schönberg unweit Asch frei wurde, bewarb er sich um dieselbe, bestand dank seiner vorzüglichen Geistesgaben sein Kandidateneramen in Dresden — wobei er, wie er später einmal schmunzelnd erzählte, die theosophischen Kreuz- und Querfragen geschickt auf das ihm vertrautere naturwissenschaftliche Feld zu übertragen verstand — und erhielt die Stelle in Schönberg. Er trat das Amt am 1. Mai 1818, also im jugendlichen Alter von 24 Jahren, an.

Schönberg ist ein kleiner Ort unweit Asch im sächsischen Vogtland am Südrand des Kapellenberges, der sich wie ein waldbedecktes hohes Vorgebirge nach Süden in die böhmische Ebene vordrängt. Da grüßen in dieser fruchtbaren Landschaft zahlreiche Flecken und Dörfer, das benachbarte Franzensbad winkt mit seinen grünen Parks hinauf, und in der ferne blauen die Höhen des Kaiserwaldes, an dessen Fuß Karlsbad liegt. Eines der kleinen Orte ganz in der Nähe ist Klinkhart, wo einst Georg Martius, der Stammvater des georgischen Stammes, als junger Pfarrer einzog, und aus dem er dann in den Stürmen der Gegenreformation in Böhmen mit seiner Familie fliehen mußte (Vgl. Heft 3). Der Zauber der Lage Schönbergs — neuerdings trägt der Kapellenberg als vorzüglichster Aussichtspunkt des ganzen Vogtlandes auf seinem Gipfel einen Aussichtsturm — mit seinem Blick in das sonnige Tiefland, in dem auch jetzt noch eine deutschstämmige Bevölkerung wohnt, mit seinen stillen, hohen Tannenwäldern, in deren Schatten die Elster entspringt, und aus deren felsigem Boden in Brambach und Bad Elster heilkräftige Wasser quellen, ist durchaus dazu angetan, in ganz besonderer Weise ein aufnahmefähiges Gemüt zur Begeisterung über die Schönheiten der Natur zu entfachen.*)

Schönberg war eine kleine Bauerngemeinde, und das Amt machte dem jungen Pfarrer wenig Mühe und keine Sorgen. Akten wurden nicht geführt, Amtshandlungen möglichst auf den Sonntag verlegt und dienstliche Schreiben und Berichte in möglichster Kürze — damals eine unverzeihliche Nichtachtung der vorgesetzten Kirchenbehörde — abgetan. Bei seiner glänzenden Begabung bedurfte er für Predigten keiner Vorbereitung. So konnte er seinem Drange, den Geheimnissen der Natur nachzuforschen, ihre Rätsel zu ergründen, ungehindert freien Lauf lassen, und je mehr er sich von der Natur anziehen ließ, umso größer wurde seine Liebe, seine Leidenschaft, der er schließlich sein ganzes Leben weihte. So zog er denn fast täglich hinaus in die Wälder, ins Gebirge, in die Ebene. Wer ihm begegnete, hätte

*) Auf meiner Fahrt nach den Spuren von Georg Martius wanderte ich auch von Asch über Schönberg nach Klinkhart und stand am Abend bei Sonnenuntergang auf dem Kapellenberg (Dr. Karl Martius-Erfurt).

in ihm nicht den Pfarrer vermuten können, denn sein Äußeres gab ihm eher das Aussehen eines reisenden Handwerksburschen. Aber wer ihm näher trat und ihm in die klugen Augen blickte, der merkte bald, daß er es keineswegs mit einem gewöhnlichen Ritter von der Landstraße zu tun hatte, und wer vollends mit dem seltsamen Wanderer plauderte und sich von ihm die Pflanzen und Steine zeigen ließ, die er mit seinen Hämmern gebrochen und als Beute seiner Streifereien in seiner großen Büchse auf dem Rücken heimschleppte, der mußte zu der Ueberzeugung kommen: das ist ein geistvoller Mann, ein Gelehrter, ein Naturforscher von ausgebreiteten Kenntnissen.

Oft kam er erst Sonntags morgens von seinen mehrtägigen ausgedehnten Wanderungen nach Hause, warf Knotenstock und Büchse beiseite, zog den Priesterrock an und bestieg gelassen die Kanzel, um seine Gemeinde in einer „Tautropfen“- oder „Sonnen“-Predigt über Gottes Wunder in der Natur zu erbauen. Und die Gemeinde liebte und verehrte ihren jungen Pastor, war dankbar und schwieg darüber, daß er an ihre kirchenreligiösen Pflichten so wenig Ansprüche stellte.

Aber der kirchlichen Behörde konnte natürlich das Treiben des naturforschenden Pfarrers auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Schon in den zwanziger Jahren mußte ihm der Herr Superintendent einmal eine derbe Rüge erteilen. Anton führte die Kirchenbücher höchst merkwürdig. Er schrieb eine Handschrift, die jeder Beschreibung spottete und die nachfolgenden Pfarrer später bei Ausstellung von Zeugnissen oft in die größte Verlegenheit setzte. Ein ganzer Jahrgang Tauf-, Trau- und Begräbniseinträge, sechzig Nummern, standen auf einer Seite. Jedes Blatt des Kirchenbuches glich einem Schlachtfelde, auf dem die Elemente ihre Orgien gefeiert hatten. Anton ward strengstens angewiesen, sich einer deutlichen, lesbaren und gehörig großen Schrift zu befleißigen und schrieb fortan, im Zorn über die erhaltene Rüge, wohl auch mit heiterem Schelmenscherz, riesengroß, mit Buchstaben und Ziffern von der Länge eines halben Schuhs, so daß nunmehr schon zwei Nummern eine Kirchenbuchseite ganz füllten. Im schriftlichen Verkehr mit den Behörden behielt er aber seine Runen bei, und als ihm einmal ein Schriftstück wegen Unleserlichkeit zurückgesandt ward, schickte er es aufs neue hin mit der Weisung: Die Herren möchten doch gefälligst erst lesen lernen. Wenn auch die Tätigkeit und das Verhalten des sonderbaren Pfarrers der vorgesetzten Behörde nicht zusagen mochte, es kümmerte Anton wenig, die Vorgesetzten waren ja weit, in Dresden. Er blieb Pfarrer und in der Hauptsache Naturforscher und hat sein Amt in Schönberg 26 Jahre geführt. Viel näher aber als die Sorge um das Heil seiner Gemeindeglieder lag ihm die Durchforschung des Heimatlandes, des obersten Vogt- und des nahen Eger- und Bayernlandes. Die Gesteins- und Erdschichtenkunde, auch die Urgeschichte im Zusammenhang mit ihnen, sie waren sein Arbeitsfeld.

Anton hatte zu jener Zeit auf seinen Wanderungen häufig einen Begleiter, namens Fuchs, bei sich, der ihm die Steine tragen mußte. Fuchs, sagte Anton eines Tages, morgen gehen wir fischen. Fuchs verstand diesen merkwürdigen Ausdruck nicht, fand sich aber zur bestimmten Stunde ein, und sie gingen von Schönberg gegen Tabendorf in die Gegend des ehemaligen Eger-Franzensbader Seenbeckens, wo sich damals bereits ein schönes Stück frucht-gesegneten Egerlandes dehnte, und wo sich Fuchs natürlich vergebens nach Wasser umsah. Anton wußte aber, daß er an der rechten Stelle für seinen erhofften Fang war, denn er hatte erfahren, daß dort einige Tage vorher Steine aus einem Kalklager gebrochen und aufgeschichtet waren. Nun gingen sie an die Arbeit mit Hammer, Meißel und Messer, und Anton ruhte nicht eher, bis er neben anderen Versteinerungen einen vollständigen, verstei-

neren Fisch gefunden hatte. Fuchs aber, der die naturwissenschaftlichen Zusammenhänge nicht ahnte, an Zauberei und Geisterbeschwörung noch glaubte, verbreitete im Lande das Gerücht, daß dem Pfarrer, der Fische finden könnte mitten im Felsgestein, überirdische Kräfte innewohnen müßten. Anton schien es zu lieben, dem Laien gegenüber sein Wissen mit dem Schleier des Mystischen zu umgeben. Daraus läßt sich erklären, wie im Volke die Meinung aufkommen konnte, er habe gewußt, wo verborgene Schätze in der Erde ruhten, und er habe auch die Macht gehabt, dieselben zu heben. Und Anton trat dieser Meinung nicht entgegen, da sie ihn mit einem gewissen geheimnisvollen Glanz umgab. Das nicht unbeträchtliche Vermögen, das er besaß und solchen Gerüchten immer neue Nahrung gab, das stammte aber aus der Mitgift seiner vermögenden Frau.

Im Jahre 1828 hatte er sich mit Kunigunde Huscher aus Utsch, die aus einer angesehenen und sehr begüterten Familie stammte, verheiratet. Das Huschersche Haus, ein stattliches Gebäude, dessen Erdgeschoß sich nach dem schönen Garten hin in einem von Säulen getragenen Laubgange öffnet, ist auch jetzt noch im Besitz der Familie Huscher. Anton lebte eine glückliche, aber leider nur kurze Ehe mit seiner jungen Frau, denn im Jahre 1836 erkrankte sie an den schwarzen Blattern und wurde ihm am 5. Februar durch den Tod wieder entzogen. Er selbst lag in jenen Tagen wahrscheinlich an derselben Krankheit darnieder und konnte an ihrem Begräbnis nicht teilnehmen, doch sah er ihrer Bestattung unter tiefster Bewegung durch das Fenster zu, denn man hatte ihr dicht beim Pfarrhause die letzte Ruhestätte bereitet. Den dieser Ehe entsprossenen Sohn gab er dann aus dem Hause. Noch in späten Jahren hat der Sohn sich darüber geäußert, wie schwer er als Kind das Elternhaus vermisst habe, und wie schmerzlich er es empfunden habe, daß er die Mutter so früh verlor. Das reiche Erbe der Frau, das 17000 Gulden betrug, benutzte Anton dem Vermächtnis entsprechend nur für den Sohn. Stets hat er mit aller Liebe und Sorgfalt für ihn gesorgt, aber damals hielt er die Erziehung des Kindes in dem mütterlosen Hause wohl für nicht gut. So konnte er ganz ungestört seinen Forschungen, die er auch in den kurzen Ehejahren keineswegs aufgegeben hatte, nachgehen. „Naturwissenschaft galt mir immer“, so schrieb er einmal später, „als der wichtigste Faktor der allgemeinen Bildung. Das ergibt sich schon aus der Wirkung, die sie auf den menschlichen Geist ausübt, Schärfung des Verstandes, Beobachtungsvermögen und Anhalten zu einem richtigen Denken. Darin besteht die formbildende Kraft der Naturwissenschaften. Aber auch ethische Wirkung übt sie aus. Das Gesetzmäßige in der Natur, welches sie lehrt, befestigt im Menschen die Idee der Sittlichkeit und staatlichen Ordnung. Die strenge Beweisführung hält zur Gewissenhaftigkeit an und lehrt die Liebe zur Wahrheit. Der fortwährende Verkehr mit der herrlichen Natur fördert den poetisch-ästhetischen Sinn. Daher wurde mir die Herstellung einer organischen Einheit der Naturkunde mit der religiösen und wissenschaftlichen Bildung die Hauptaufgabe der Humanität und Zivilisation in unserer Zeit. Von diesem Gesichtspunkte aus wurde die Naturwissenschaft mein eifrigstes Studium.“

Das Schwergewicht seiner Forschung legte Anton auf die Erkundung der Gesteinwelt des Kapellenberg-Granitmassivs, und die vogtländischen Berge waren ihm ebenso wie die egerländische Ebene unerschöpfliche Fundgruben. Auch das ganze Gebiet des Kammerbühls im Egerland hat er geologisch, mineralogisch und als Prähistoriker durchforscht. Dieses einstige große Rätsel für alle Naturforscher hat ihn lange Zeit gefesselt. „Der merkwürdige Kammerbühl“, so schreibt er einst an seinen Freund, den Kustos und Archivar Vinzenz Pröckl

in Eger, „den ich wohl an hundertmal als Geognost besuchte und ihn mit Hammer und Schlegel fragte: Weß Geistes Kind bist du?, er blieb mir stets die Antwort schuldig wie das verschleierte Bild der Isis.“

In Karlsbad entdeckte er ein neues Mineral. Es kam nämlich dort ein Sprudelstein mit grüner Färbung vor, den man früher für eine Drydation hielt. Er war der erste, der darauf aufmerksam machte, daß diese Färbung von einem „Vegetabil“ herstammte, das dort in der Quelle bei einer Temperatur von 90° üppig vegetierte. Er schickte geeignete Exemplare an Professor Kordina nach Paris, der die Beobachtung wohlbegründet fand und diese Abart des Sprudelsteins „Martulith“ nannte. Unter diesem Namen wurde die Erscheinung in die französische mineralogische Literatur aufgenommen und ging dann auch in die deutsche über.

Bei seinen Grabungen machte Anton viele Funde aus der prähistorischen Stein- und Eisenzeit, deckte in den Jahren 1828—30 in Kommersreuth und anderen Orten interessante Gräber auf, entdeckte Opferplätze und berichtete darüber ausführlich. Wertvolle Stücke, z. B. eine römische Tonlampe, römische Kannen und Urnen aus dieser Sammlung sind in den Besitz des Museums des vogtländischen altertumsforschenden Vereins in Hohenleuben bei Weida übergegangen.

Bei seinem bienengleichen Fleiß gelangte Anton sehr bald in den Besitz eines reichhaltigen Museums und genoß frühzeitig den Ruf eines bedeutenden Mineralogen. Was gab es in den Räumen des alten Pfarrhauses auch nicht alles zu sehen. Neben den großen Steinmuseen, die Blöcke von 60 und 80 Pfund enthielten, allerhand Skelette, ausgestopfte Vögel, Versteinerungen und Naturmerkwürdigkeiten aller Art, Altertümer aus Keltengräbern, Herbarien und sogar allerlei lebendes Getier.

Kaum ein Tag verging, an dem nicht Kutschwagen vor der einfachen Pfarre in Schönberg hielten, die aus Franzensbad, Marienbad, Karlsbad oder anderen Orten Gäste brachten, die die Sammlungen des berühmten Pastors sehen wollten. Es war selbstverständlich, daß Goethe, der sich bei seinem Aufenthalt in Karlsbad und Franzensbad für die geologischen Verhältnisse des Eger- und Vogtlandes, besonders auch des Kammerbühls sehr interessierte, durch den Grafen Sternberg und andere auf den naturwissenschaftlich gelehrten, damals erst achtundzwanzigjährigen Pfarrer in Schönberg aufmerksam gemacht wurde. So kam es, daß er am 7. und 9. August 1822 mit dem Polizeirat Grüner aus Eger, einem eifrigen Mineralogen und Sammler, seinem Führer und Berater für solche Ausflüge, zwei Fahrten nach Schönberg am Kapellenberg machte und dabei auch den Pfarrer daselbst aufsuchte und sein Museum besichtigte. Goethe sah und hörte dort so viel Interessantes und Merkwürdiges, daß er sich höchst befriedigt über diesen Besuch äußerte. Eine Tafel mit einer Inschrift am Pfarrhause in Schönberg weist noch heute auf diesen Besuch Goethes bei Anton Martius hin.

Doch wollen wir für diese interessante Episode aus Antons Leben die Quellen selbst sprechen lassen.

Zuerst berichtet Goethe selbst in seinem Tagebuch von 1822 unter dem 7. August: „Nach Tisch mit Rath Grüner nach Schönberg. Interessante Lage, viel Gesellschaft der oberen und mittleren Klassen. Kramladen, als über der Gränze gelegen, sehr besucht. Schöne Bestandteile des Granits einzeln. Um 9 Uhr zu Hause.“ Unter dem 9. August schreibt er: „Um 1 Uhr nach Schönberg zum Pfarrer des Ortes, dessen Mineralien ansehen, besonders die vom Kappelberg beachtet, zum Geschenk erhalten.“ Diese Notizen werden ergänzt durch den dem Tagebuch von 1822 beigefügten Anhang. Darin heißt es unter dem 7. August:

„Nach Tisch mit Rath Grüner nach Schönberg, einem in vieler Hinsicht interessanten Punkt. Eine Spitze des sächsischen Voigtlandes drängt sich nach Böhmen hinein. Am Fuße des Kappelberges (eigentlich Kapellenberg), dessen Höhe daraus ermessen werden kann, daß auf seiner Nordseite die Elster entspringt und von da ihren Weg weiter verfolgt, liegt ein altes Schloßchen der Herren von Reitzenstein, jetzt verlassen; oberhalb aber findet man eine muntere Wohnung, wo in Lauben und auf Altanen die Franzensbrunner Gäste Thee, Chokolade, Kaffee, alle Art von Konditorwaren, besonders auf Bestellung gut und reichlich finden. Man rechnet von Franzensbrunn bis dorthin nicht einmal eine Stunde. Wir fanden daselbst viel Gesellschaft der oberen und mittleren Klassen in verschiedenen Etagen gelagert. Zugleich erfährt man, daß im Hause ein Kramladen ist, wo der Spazierfahrende sich mit manchem in Böhmen verpönten Gute um leidlichen Preis versehen kam. Den Kapellberg hinauf hat man bis oben hin, wo eine Kapelle stand, bequeme Fußwege eingeleitet und dort die Bestandtheile des Granits im Großen nebeneinander gefunden. Um 9 Uhr waren wir wieder zu Hause.“ An den Grafen Sternberg schrieb Goethe am 26. August: „Mittwoch den 7. fuhren wir nach Schönberg, wo der Kapellberg manch Interessantes bietet: Die Bestandtheile des Granits in großen Partien nebeneinander. Einige Tage darauf besuchten wir den Pfarrer daselbst, welcher von diesen Vorkommnissen daselbst reichlich mittheilte. Polizeirath Grüner wird für das Museum Exemplare senden; ein wunderschöner Glimmer in Federgestalt ist darunter.“ Leider weist der Nachtrag zum Tagebuch gerade über die Tage vom 9.—12. August eine Lücke auf, so daß Goethe selbst über diesen Besuch bei Anton in der Pfarre am 9. August keine eingehendere Schilderung hinterlassen hat. Aber Polizeirat Grüner selbst berichtet darüber: „Herr Pastor Martius in Schönberg bei Franzensbad wird häufig von Kurgästen besucht. Er ist ein sehr kenntnisreicher, äußerst gefälliger Mann. Die Aussicht von Schönberg über das Egerland erfreute Goethe sehr und gab zur Recapitulation der Touren Anlaß, die er in diesem Ländchen gemacht hatte. Wir trafen unter anderen Personen den Präsidenten von Stettin, mit welchem Goethe sich unterhielt. Herr Pastor Martius, der sich durch den Besuch sehr geehrt fühlte, überreichte Goethe einige Rauchtöpfe, Amethyste und Egrane aus der Nachbarschaft, die er dankend freundlich annahm.“ Grüner gibt hierfür zwar den 7. August an, jedoch hat Goethe die Pfarre selbst nur am 9. August besucht. Grüner schreibt, wie auch Sauer bemerkt, nur von einer Fahrt nach Schönberg und berichtet also über die Erlebnisse beider Tage zusammen.

Diese Nachrichten lassen sich, so schreibt v. Biedermann, durch Mittheilungen von Martius selbst noch vervollständigen: „Goethe fand bei Martius mancherlei, was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm sowohl an physikalischen Instrumenten, wie an naturwissenschaftlichen Gegenständen, unter letzteren namentlich eine Folge von Mineralien vom Kammerbühl, über welche er äußerte, daß diese sehr wissenschaftliche Zusammenstellung mehr sage als alles, was über den Kammerbühl geschrieben worden sei, ferner eine Sammlung englischer Steinkohlen, die er noch nicht so schön gesehen zu haben versicherte; endlich einen gewaltigen Meteorstein von 5 Zentern Gewicht. Auch eine zahme Ringelnatter zog Goethe sehr an; sie war so an Martius gewöhnt, daß sie auf seinen Ruf herbeikam, sich um seinen Hals legte, sein Gesicht streichelte und dem Zuge seiner Feder mit dem Kopfe folgte, wenn er schrieb. Goethe konnte ihr keine Vertraulichkeit abgewinnen und bewunderte daher umsomehr das Geschick des Pfarrers, sich mit Thieren zu verständigen. Goethe gedachte auch später brieflich gegen Martius der „freundlichen Beta“, welcher Name dem Thierchen beigelegt war.

Goethe frug Martius, was er von der damals von einigen Naturkundigen aufgestellten Behauptung halte, daß der Granit im Voigtland geschichtet vorkomme, worauf der genannte Geistliche eine bei Gelegenheit eines Straßenbaues in Schönberg entblößte merkwürdige Stelle nachweisen konnte, an welcher deutlich zu erkennen war, wie ein streckenweise parallel mit Gneisschichten streichender Granitgang den Gneis durchbrochen hatte, so daß zugleich einleuchtete, einerseits wie die Annahme eines geschichteten Vorkommens entstehen konnte und andererseits, wie irrig sie war.

Goethe ersuchte Martius ihm eine genaue Beschreibung dieses lehrreichen Lagerverhältnisses nach Weimar zu schicken. Als dies geschehen war und Goethe dafür dankte, sandte dieser zugleich als Geschenk ein ausgezeichnetes englisches Prisma an Martius.

Goethe wurde während seines Verweilens in Schönberg noch durch Ausbruch eines heftigen Gewitters entzückt: „Wie freue ich mich“, so rief er aus, „den Donner über dem vogtländischen Granit zu hören!“ Fünf Briefe empfing Martius nachmals von Goethe; sie sind leider 1866 in den Kriegswirren verloren gegangen, als der Empfänger die Freundlichkeit gehabt hatte, sie dem Verfasser dieses zu übersenden.“

Ueber den Verbleib dieser Briefe sind s. Zt. viel vergebliche Nachforschungen angestellt. Anton selbst hat angegeben, daß sie 1866 verschwunden sind, und nach der Angabe von W. v. Biedermann kann man wohl annehmen, daß er die Briefe in Händen gehabt hat. Sie müssen jetzt aber leider als verloren gelten, da über diese Korrespondenz auch im Goethe-Archiv in Weimar nichts vorhanden ist, und auch sonst keine Hinweise auf diese Korrespondenz erhalten sind.

Nach M. Eggersberg hat Anton Goethe in Weimar aufgesucht. Unwahrscheinlich ist ein solcher Besuch gelegentlich einer der vielen Reisen, die Anton ausführte, nicht, wenn sich auch sichere Nachrichten darüber weder in Goethes Tagebuch noch — bisher wenigstens — sonst haben finden lassen. Bei diesem Besuch bat Anton um Ratschläge und einige Empfehlungen an Pariser Gelehrtenkreise, da er die Absicht habe, eine Reise dorthin zu machen. Da sagte ihm Goethe: „Wenn Sie nach Paris gehen wollen, mein lieber Martius, dann holen sie sich vorher den Dokortitel, ohne diesen sind Sie in Paris nichts“. Auch soll Anton bei diesem Besuch ein eingehendes Gespräch über katholische und evangelische Religion mit Goethe geführt haben. Den Rat Goethes befolgte Anton und erwarb sich, wie Rosenthal angibt, in Jena, nach Wohlrab in Prag den Dokortitel. Eine urkundliche Bestätigung hat sich bisher dafür nicht erbringen lassen, da Listen über diese Promotionen nicht geführt sind, und eine etwa gedruckte Doktorarbeit von Anton nicht bekannt ist. Jedenfalls unterschrieb sich Anton häufig als Doktor und war als solcher bereits in Schönberg allgemein bekannt. Ein alter Bauer in Schönberg, der Anton noch gekannt hatte, sagte einst: „Ja, er war ein gelehrter Herr, unser alter Doktor Martius“, woraus man auch schließen kann, daß Anton den Dokortitel in der Zeit, in der er in Schönberg war, oder schon vorher erworben hat, nicht aber erst in späteren Jahren. Auch W. v. Biedermann berichtet, daß Anton nach den Befreiungskriegen auf Antrieb und mit Empfehlungen von A. v. Humboldt große naturwissenschaftliche Reisen gemacht habe und dann durch die philosophische Fakultät in Jena zum Doktor ernannt sei. Wie dem auch sei: Anton galt bei seinem umfassenden Wissen nicht nur in seiner kleinen Bauerngemeinde, sondern weit im Lande als Gelehrter und wurde allgemein, und mit Recht, als Doktor bezeichnet und angeredet.

Anton hatte schon auf seinen ersten Reisen manche Verbindungen mit ausländischen Gelehrten angeknüpft, war dadurch auch in enge Beziehungen mit in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften getreten und hatte vielfache Auszeichnungen von ihnen erhalten. In seiner Heimatgegend war er, wie schon gesagt, hochgeachtet und geehrt. Aber ganz anders dachte über ihn die vorgesetzte Kirchenbehörde. Die Amtsführung des Pfarrers erregte dort in steigendem Maße Anstoß, und eine vorgelegte Predigt rief tiefste Empörung des Konsistoriums hervor. Anton reichte weitere Predigt-niederschriften ein und bemerkte dazu: „Ich konnte es mir nicht denken, daß in unserm so rationellen Zeitalter ein Mann, der es so redlich mit seiner Gemeinde als mit der Wissenschaft meint, in solche Konflikte kommen könnte. Ich fand immer in dem Genius eigener Kontemplation eine innige Verwandtschaft und selige Gemeinschaft mit dem Geiste Gottes und hielt es nicht für Ketzerei, wenn der christliche Prediger aus Natur, Schrift, Geschichte und Menschenleben die Taupfropfen der himmlischen Gnade für sich und andere schöpft, die als geistliche Erfrischungen und Erquickungen aus dem verborgenen Schatz des eigenen Herzens aufperlen und die Staubfäden der anvertrauten Seelen beleben.“ Der Ephorus konnte mit den Niederschriften wenig anfangen. „Ueber den Inhalt der Predigten,“ so berichtet er, „ein Urteil zu fällen, ist mir ein Ding der Unmöglichkeit, weil ich die Hieroglyphen derselben nicht zu entziffern vermag. Martius ist nicht ohne Geist, er versteht aber keinen Gebrauch davon auf der Kanzel zu machen.“ Nochmals schrieb Anton: „Ich fühle den guten Willen in mir, zu zeigen, daß ich mein Pfund nicht vergraben habe, und getraue mir, mich bei meinen wissenschaftlichen Studien an die Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie zu machen, die auch von D. Bretschneider wieder in Anregung gebracht ist, nämlich: Wie kann und muß die Theologie mit den Fortschritten der Naturwissenschaften in Einklang gebracht werden?“ So behielt also die Naturwissenschaft doch das letzte Wort, und es war zur Lösung dieser Konflikte ein glücklicher Umstand, daß Anton von einer gelehrten Gesellschaft die Aufforderung bekam, Naturforschungen in Sibirien anzustellen. Er suchte einen längeren Urlaub nach, erhielt auch den Bescheid, daß man ihm die Bewilligung zur Reise wohl gewähren wolle, daß man ihm aber seine Stelle in Schönberg bis zur Rückkehr, die vielleicht erst in ein oder zwei Jahren erfolgen würde, nicht offen halten könnte. Anton war aber nun einmal den Naturwissenschaften verfallen. So zog er, nicht unerwünscht für die vorgesetzte Behörde, die Konsequenz, verzichtete freiwillig auf die Pfarrstelle und legte sein Amt als Pastor, das er über zwei Jahrzehnte bekleidet hatte, am 1. Mai 1844 nieder. Er stand damals erst im 50. Lebensjahre.

Im Jahre 1873 schreibt er einmal als „greiser Wanderer“ an seinen Freund Pröckl mit Bezug auf dessen naturwissenschaftliche Studien: „Ich weiß ja aus eigener Erfahrung, wie steil der Pfad dieser Höhe ist. Sie werden auch jetzt tief empfinden, warum dieser Weg allein, ganz allein gemacht werden muß, schweigsam und einsam, — um die Perle im Staube zu finden!

freudlos in der freudenhalle
 Ungefellig und allein — — —
 In des Waldes tiefste Gründe
 flüchtete die Seherin!

— — —
 Eine fackel sah ich glühen,
 Nach den Wolken sah ich's ziehen,
 Und ich warf die Priesterbinde
 freudig auf die Erde hin. —

So denke, so empfinde ich jetzt nach dem zurückgelegten Weg, wo ich die Frucht dieser Lehren nun gekostet. Balsam fürs zerrissene Herz. Wundervoll ist diese Gabe . . .“

Dieser spätere Brief begründet nicht nur diesen Schritt der Amtsniederlegung, sondern zeigt auch, wie ihn die Liebe zur Natur und den Naturwissenschaften über alle Enttäuschungen, die ihm das Leben brachte, hinweghalf.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Anton eine größere Arbeit über „Hierarchie“ geschrieben hat, die er in den sechziger Jahren mehreren Bekannten, die darüber in einem Brief berichtet haben, zu lesen gab. Wann diese Schrift verfaßt worden ist, ist nicht bekannt. Sie ist nicht erhalten.

Die schönsten Stücke seiner wertvollen Mineraliensammlung verkaufte Anton an den Fürsten Metternich in Königswart für dessen Museum. Er spendete der Badeverwaltung von Franzensbad eine vollständige Sammlung, die so umfangreich war, daß ihre Aufstellung und gehörige Unterbringung im Kurhause nach den vorhandenen Akten lange Zeit Schwierigkeiten machte, und ergänzte das Museum in Eger durch wertvolle Stücke.

Die nächsten Jahre blieb er noch in Schönberg. Sie bedeuten ein unruhiges Suchen nach einer neuen Heimat. Als Sonderling galt er schon lange. Bei Einrichtung der Nationalgarde 1848 ließ er sich auch in diese Wehr einreihen, erbat sich sogar besonderes Postenstehen, z. B. beim Heiligen Grabe, bei der Fronleichnamsprozession usw. Ein rätselhafter Mann, der alles versuchen mußte. Auch seine einstigen medizinischen Studien, verbunden mit den reichen Erfahrungen seiner Naturbetrachtungen auf allen Gebieten, suchte er als Heilkundiger auszunutzen. Er galt daher bei dem zuständigen Physikus als Kurpfuscher, und in Schönberg erzählte man noch lange, daß Anton gern mit einem Magnetstabe Ursprung und Sitz der Krankheiten festzustellen und sie mit ein paar Kannen möglichst heißen Wassers zu heilen versucht habe. Zunächst zog er von Schönberg nach Boden bei Maria Kulm. Dort kaufte er ein Kohlenbergwerk, das er nach kurzem Besitze wieder aufgab, worauf er ein Bauerngut in Geirach erwarb. Auch dieses behielt er nur kurze Zeit, kaufte sich in Deutsch-Kralupp, zwischen Komotau und Kaaden, ein Haus, ließ es niederreißen und Neubauen, verkaufte es aber gleichfalls bereits nach zwei Jahren. Schließlich fand der Ruhelose in Malkau bei Komotau eine neue Heimat für sich und seinen Sohn. Er erwarb ein Haus mit einem Stück Land und betrieb in der Hauptsache Obstbau, nachdem er den noch kaum bewirtschafteten Boden mit seinem Sohne in schwerer Siedlerarbeit urbar und fruchtbar gemacht hatte. Später kaufte er seinem Sohne ein ansehnliches Land- und Kohलगut in Retschitz, das das eigentliche Stammhaus der jetzigen „Sippe Anton“ geworden ist.

Ein eigenartiges Andenken enthält dieses Haus, ein etwa zwei Meter hohes Kreuzifix aus Holz, das früher in Malkau bei den Andachten der Bergarbeiter vor der Einfahrt in den Schacht gedient haben mochte. Anton, damals bereits etwa 70jährig, trug das schwere Kreuz einst von Malkau $1\frac{1}{2}$ Stunde bis Retschitz, damit es bei der Fronleichnamsprozession den Hausaltar auf dem Hof schmücke.

Nichts oder nur ganz wenig verbrauchte Anton, nun wieder ganz unabhängig, für sich selbst und nahm mit Eifer seine Wanderungen und Reisen wieder auf. So durchstreifte er nicht nur die Heimat, entdeckte u. a. bei Nommengrün eine durch eine Gneisplatte verdeckte Höhle mit Skeletten aus prähistorischer Zeit, bereiste auch ferne Länder, z. B. Dänemark, wohin ihn die Pfahlbautenfunde damaliger Zeit lockten. Die Karpathen durchwanderte

er unter großen Mühen und vielen Entbehrungen und lieferte dann eine Schilderung aller dort vorkommenden Erdarten und Gesteine, die sich später in seinem Nachlaß fand. Er ging stets zu Fuß auf seinen Reisen, die ihn oft monatelang von Malkau fernhielten und bedauerte nur, daß nicht auch über das Meer eine Brücke geschlagen sei. Ein derber Naturstock war sein ständiger Begleiter. Er hatte sich im Laufe der Zeit eine ganze Sammlung davon angelegt und zeigte sie gern: „Mit diesem Stock hab ich Rußland durchwandert, mit jenem Frankreich und jenem Italien u. s. f.“kehrte er dann von seinen Reisen mit neuen interessanten Erfahrungen und merkwürdigen Gegenständen nach Malkau heim, dann wurde er von nah und fern aufgesucht und von den Studenten der nahen Gymnasien bewundert und fast schwärmerisch verehrt. Und wenn in jener Gegend ein Junge besonders eifrig naturwissenschaftliche Gegenstände sammelt, so lobt man ihn noch heute als „einen zweiten Martius“. Anton's Liebenswürdigkeit, Zuvorkommenheit und Milde, mit der er dem einfachsten Manne und der Jugend entgegenkam, seine Bescheidenheit in Bezug auf eigene Verdienste gewannen ihm stets schnell die Herzen seiner Besucher.

Ein eigener Nimbus, der ihn im Alter noch mehr wie in früheren Jahren umgab, erwuchs aus dem Gegensatz seines äußeren und inneren Menschen und seiner sonderbaren Lebensweise, die von vielen angestaunt, von manchen natürlich belächelt wurde. Er trug, wenn er im Lande umherstreifte, über einer alten Joppe einen abgeschabten blauen Leinwandkittel. Den Hals umschloß eine altersgraue, einst schwarze Militärkrawatte, die meist zu kurzen Beinkleider ließen die mit Stricken verschnürten Schuhe frei. Auf dem Rücken hing die riesige grüne Botanisiertrommel, an der linken Seite die Jagdtasche mit Fange, Meißel und Hämmern. Die Rechte umfaßte den kräftigen Naturstock, dessen Griff wiederum ein Hammer und eine Hacke war. Das Haupt mit dem schneeweißen Haar deckte eine zerdrückte Sammetschirmmütze. Aber in dem Kopf mit der hochgewölbten, breiten Stirn und der großen, gebogenen Nase saßen ein Paar blauer Augen voll Geist, voll Liebe und Güte, aber auch voll Schelmerei.

Sie waren der Ausdruck eines Menschen, der in einer vollkommenen Abklärung des Geistes mit einer heiteren Philosophie die tolle Welt ganz überwunden hat, sich seines überlegenen Wesens bewußt ist, nicht mehr an andere ausplaudert, als ihm für ihr Fassungsvermögen gutdünkt und seine eigenen Gedanken für sich behielt. Den mächtigen Kopf trug er etwas gesenkt, den Blick meist zur Erde gerichtet. Sah er jemanden an, so blickte er von unten aus den buschigen Augenbrauen nach oben empor und senkte den Blick dann sofort wieder. In seinem Hause herrschte spartanische Einfachheit. Er schlief auf einem Brette und nährte sich, dem Vegetarismus huldigend, von Brot und Pflanzenkost. Weil man ihn vermögend wußte, wurde ihm diese Lebensweise vielfach als Geiz und Knauferei gegen sich selbst ausgelegt. Doch er verausgabte große Summen für seine Sammlungen, und aus vielen Dankschreiben an ihn, die sich im Nachlaß fanden, geht hervor, daß er in der Stille viel Gutes tat. Einem verschuldeten Bauern zahlte er einst, angeblich als Anzahlung für den Kauf des Gutes, eine große Summe, rettete ihn dadurch aus seinen Schulden und verzichtete dann auf den weiteren Ankauf und die Rückzahlung des Geldes. Für einen Bauern, dessen Anwesen abgebrannt war, spendete er 100 Gulden, damals sicher ein bedeutendes Geschenk.

An Sonntagen saß er in Malkau im Gasthause mitten unter den Leuten, hielt ihnen Vorträge über die Natur, las ihnen die Zeitung vor, erklärte sie ihnen und belehrte sie nach

allen Richtungen. Ein solches Benehmen erregte in den Jahren der Reaktion nach 1850 das Mißfallen der Behörden, und man verbot es ihm, dem Protestanten, ferner öffentlich so zu sprechen, ja man drohte angeblich sogar dem Wirt, als dieser es dennoch weiter duldete, denn er hatte dabei ein volles Haus, mit Entziehung des Schankrechtes.

Durch Antons unscheinbare, aber für seine Beschäftigung draußen im Wald, fels und feld durchaus angemessene und bequeme Kleidung wurde manche heitere Verwechselung herbeigeführt. Sehr oft wurden dem ärmlich erscheinenden, alten Manne, wenn er auf einem Steinhau-



fen an der des Mondes und anderen Zeichen in der Natur, dann horchten sie auf, sahen ihn erstaunt an und gingen kopfschüttelnd weiter.

Viele Anekdoten sind von Anton in Umlauf gewesen. Einst, so wurde erzählt, war er wieder einmal in aller Herrgottsfrühe mit seinem Faktotum zum Botanisieren unterwegs. Seinem Begleiter Fischer drückten aber bald die vom Morgentau durchnässten Stiefel so,

Das „Archiv und Museum der Stadt Komotau“ in Böhmen hat Ansichtspostkarten mit diesem Bild des Dr. Anton Martius herausgegeben, die dort zum Preise von 60 Heller per Stück abgegeben werden.

Straße saß und sein trockenes Brot verzehrte, Almosen gereicht, die er natürlich zum Staunen des fremden Gebers dankend ablehnte. Begleiteten ihn Landleute und fragten ihn: Na, Alter, wirds heute regnen?, und beantwortete er ihnen ihre Fragen dann wissenschaftlich begründet, nach der Windrichtung, dem fluge der Wolken, dem Stande

daß er nicht mehr weiter konnte. Da lagerten sie dann auf einem schon trockenen Fleckchen der Wiese. Fischer zog die Marterstiefel aus und stellte sie unvorsichtig in die grelle Sonne. So mochten sie ein Stündchen gewartet haben, als plötzlich ein Bauer, der Eigentümer der Wiese, schon von weitem laut scheltend nahte und sie mit groben Worten von der Wiese wies. Anton und Fischer wollten einer unliebsamen Auseinandersetzung aus dem Wege gehen, und Fischer versuchte eilends die Stiefel anzuziehen. Doch diese waren in der heißen Sonne natürlich noch enger geworden und ein Gehen darin war ihm nunmehr ganz unmöglich. Was tun? Da nahm Anton, rasch entschlossen, sein Faktotum einfach auf den Rücken und verließ so schnell die ungasliche Wiese, daß dem Bauer nichts übrig blieb, als scheltend zurückzubleiben.

Das Gelungenste stieß ihm einmal in der Stadt Saaz zu. Anton kam dorthin, als es schon dunkelte und wollte im Gasthof zum Schwan übernachten. Bevor er dort eintrat, richtete er vor dem Hause einiges an seinen Steinhämmern und seinem Schnappsack zurecht. Das wurde von den Leuten bemerkt, die glaubten, einen verdächtigen Landstreicher vor sich zu haben, der Einbrecherwerkzeuge bei sich trage. Man fragte ihn, was er hier zu suchen habe, und als er nicht antwortete, verlangte man einen Ausweis. „Ich bin Naturforscher,“ antwortete Anton, „und als solcher hier gut bekannt, ich brauche keinen Ausweis.“ Nun wurde er zur Wache gebracht. Dort verlangte er vor den Bürgermeister Dr. Haßmann geführt zu werden. Dieser wurde denn auch herbeigerufen und begrüßte zur allgemeinen Verblüffung den vermeintlichen Verdächtigen höchst achtungsvoll, schüttelte ihm freundlich die Hand und entschuldigte sich wegen der ihm mißverständlich angetanen Belästigung.

So wenig Anton in seiner Kleidung auf das Äußere sah, so wenig beachtete er es auch bei seinen Schriften. Ihm galt es gleich, ob auf dem Papier, auf dem er schreiben wollte, schon etwas gedruckt oder geschrieben stand. Er schrieb noch einmal in umgekehrter Richtung darüber. Beschriebene Schulhefte waren ihm ein beliebtes Schreibpapier. Sparte er, oder nahm er, was er eben zur Hand hatte? Ein Held und Märtyrer aber war derjenige, der das so Geschriebene lesen mußte.

In auffallendem Gegensatz zu seiner unscheinbaren Kleidung stand seine Feinheit im Umgang, sein leicht verletzbares Zartgefühl und seine bis ins Uebermaß getriebene Höflichkeit. Die feinen Umgangsformen der Gebildeten seiner Zeit, die ihm durchaus eigen waren, verführten ihn sogar in wissenschaftlichen Gesprächen auch irrigen Anschauungen nicht zu widersprechen. Durch solche allzugroße höfliche Rücksichtnahme schadete er sich und je älter er wurde, um so mehr hieß es, daß er alles glaube und selbst vieles sage, was nicht wahr sei. Er selbst war sich aber solchen Verleumdungen gegenüber des rechten Weges bewußt und schrieb einmal (1874) an Pröckl: „Wenn jemand mich der Unwahrheit in einem öffentlichen Blatte beschuldigte, so bin ich mir bewußt, daß ich sowohl historisch wie wissenschaftlich auf dem Ehrenweg der Wahrheit geblieben bin, und es wird mir daher ein Leichtes sein, diesen Springinsfeld in die Schranken seiner Begabung zurückzuweisen.“

Mit einer reichen Phantasie bei aller Nüchternheit des Urteils begabt und mit einem Geist, der mit staunenswerter Leichtigkeit von einem Thema auf ein anderes überzugehen wußte, war er ein sehr angenehmer Gesellschafter und verstand es glänzend, hie und da eine leichte Satyre, einen feinen Witz oder einen geistreichen Vortrag einzuflechten. Als seiner Stilist zeigt er sich in seinen Briefen, besonders auch in der Beschreibung seiner Fußreise nach Paris, die er 1869 unternahm. Nach einigen trefflichen Vergleichen zwischen dem Herbst in

der Natur und dem Herbst seines eigenen Lebens, die eine Fülle poetischer Gedanken enthalten, beginnt er mit seinen Wanderungen am Rhein, wo der Loreleyfelsen mit seinem zwanzigfachen Echo sein besonderes Ziel war. Von da ging die Wanderung nach Straßburg und über Lyon nach Paris. Ueberall auf diesem Weg nahm man ihn als deutschen Gelehrten und Naturforscher freundlich auf, und es findet sich manch interessante Unterhaltung aufgezeichnet, die er dort geführt.

Eine lustige Episode dieser Reise sei hier erwähnt. Anton trug auch in Paris seine einfache Wanderkleidung. Durch seine Freunde wurde er auch bei Madame Stael-Holstein, einer Verwandten der berühmten Frau von Stael und Tochter des französischen Staatsmannes und Bankiers Jacques Necker, die eine wertvolle Gemäldesammlung besaß und selbst Malerin war, eingeführt. Er machte ihr seinen Besuch, kam aber dann in große Verlegenheit, als er tags darauf eine Einladung zu einem Diner bei der vornehmen Dame erhielt. Zum ersten Male vielleicht machte ihm sein Anzug Bedenken. Er hatte es wohl für möglich gehalten, der Dame darin einen Besuch zu machen, aber damit in einem geladenen, auserwählten Kreise zu erscheinen, wagte er doch nicht. Aber seine Pariser Freunde wußten Rat, statteten ihn mit einem feinen Salonanzug aus und ergötzten sich höchlichst, ihn so verändert zu sehen. So erschien er bei der Madame Stael, wo er sich mit den anwesenden Damen — Anton sprach geläufig französisch — auf das beste unterhielt. Nach dem Genusse einer Austernsuppe, die, mit allerhand aromatischen Kräutern versetzt, ihm ausgezeichnet gemundet hatte, fragte ihn die liebenswürdige Gastgeberin, was denn in Deutschland die Nationalsuppe sei. Die Biersuppe, erwiderte Anton, worauf ein homerisches Gelächter aus allen Kehlen losbrach. Anton war zuerst ein wenig verlegen über die heitere Aufnahme, die seine Antwort gefunden, sammelte sich aber schnell und wußte gewandt und höflich durch eine philosophische Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen Volkscharakter und Nationalsitten dem Gespräch eine interessante Wendung zu geben.

Anton besaß eine nie erkaltende Begeisterung für alles Schöne. Und die, die er mit schwärmerischer Liebe, mit Vergötterung verehrte, die Natur, lohnte seine Liebe so reichlich, daß sie sein Leben bis zu seinem Tode ganz ausfüllte. Er erkannte in ihrem ganzen tiefen, gesetzmäßigen Wirken im großen und kleinen die Gottheit, deren unerforschliches Walten er damit verehrte. „Bei der Initiative des Winters,“ schrieb er 1871 von Malkau aus an einen Freund, „habe ich mich besonders mit der Krystallbildung des Eises und Schnees beschäftigt, da mir jetzt in meiner nächsten Umgebung grandiose Beispiele zur Hand liegen. Jeder innige Naturfreund, welcher die prachtvollen palm- und arabeskenförmigen Eisgestaltungen an den Fenstern in hoher Schönheit und Regelmäßigkeit und in den mannigfaltigsten Veränderungen sieht, wird gewiß hier kein regelloses Spiel der Natur, sondern einen tiefen Zusammenhang mit den einfachen und regelmäßigen Krystallformen ahnen. Wir haben uns an die Formen des gefrorenen Wassers, wie Schnee, Eis und Hagelschlag so gewöhnt, daß wir sie nur selten betrachten und nicht ahnen, welche hohe Gesetzmäßigkeit sie dem aufmerksamen Beobachter enthüllen. Doch bei einiger Aufmerksamkeit auf diese Naturerscheinung klärt sich uns so manches auf. Die Phantasie versucht es vergeblich, aus so einfach vorliegenden Elementen, wie hier gegeben sind, eine so unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der zartesten, schönsten und regelmäßigen Gestalten herzustellen. Die zur mathematischen Evidenz gediehene Wissenschaft der Krystallographie findet in diesen Schneefiguren und Eisgestalten die Fibel und die Bibel der Krystallographie. Hier mahnen uns die leichten und so bald zerrinnenden Krystalle

nicht minder wie die leuchtenden, ewigen Sterne am Himmel, deren Abglanz sie sind, an eine Welt oberhalb der Erdenwelt, und zugleich erinnern sie mit den ähnlichen Bildungen von Krystallen in Gängen und Felsen draußen an die alle Höhen und Tiefen des Weltalls durchdringende Kraft und Herrlichkeit der Natur. Sie mahnen sinnbildlich, wie das Gute und Schöne hienieden nur selten und darum mit aller Sorgfalt zu pflegen ist, wo es sich zeigt als ein heller Blick aus einem besseren Jenseits, dessen Ahnung aus dem Herzen des Menschen nicht zu vertilgen ist". . .

Dem Materialismus war Anton nicht geneigt und lehnte Darwins Lehre ab. „Ich nehme,“ so schreibt er in einer hinterlassenen Schrift, „ein letztes Geheimnis an, von dem ich mich abhängig fühle, vor dem ich mich beuge, in welchem ich bin und lebe, von dem ich ausgehe und zu dem ich zurückkehre, in dessen Heimat ich mich zurechtfinde in der großen gemeinsamen Heimat. Als notwendiges Glied in seiner gegliederten Einheit nehme ich teil an seiner Größe, bin ein Abbild seines Wesens, feiere in seiner Majestät, wie der Tropfen im Ozean, meine eigene. In dieser einigen Anschauung wird mir alles gleich heilig, gleich geistig. Es ist kein Zwiespalt in dieser großen Weltenschöpfung, sie ist das große Bild der Versöhnung von Stoff und Geist. Als ein Teilchen dieser Einheit, welches als Teilchen das Ganze nicht begreifen kann, fühle ich mich in Demut.“

Es ist nicht verwunderlich, daß sich Anton, vielleicht angeregt durch die Funde prähistorischer Opferstellen, auch mit der Literatur des heidnischen Gottesdienstes im Norden Europas beschäftigte. Er schreibt begeistert von dem religiösen Kultus der Germanen, der in seinen Aeußerungen und Sinnbildern so innig mit der Natur zusammenhing, von ihren Festen in den heiligen Hainen, von ihrer Verehrung für die Gottheit, der sie nicht wagten menschliche Gestalt zu geben, und ob deren Größe sie es nicht für angemessen hielten, sie in Mauern zu schließen. Dann bricht er plötzlich ab und schreibt in einer Randbemerkung: „Den Vorwurf allzu gewagter Folgerungen auf mich zu laden befürchtend, breche ich hier ab.“

Ein ehemaliger katholischer Landpfarrer, Pater Fischer, der ähnlich wie Anton seinen Kirchkindern mehr von Blumenzucht und Obstbaumpflege lehrte, als von den strengen Glaubenssätzen der Kirche und deshalb auch seines Amtes enthoben wurde, war sein Freund.

Aus zahlreichen seiner Briefe naturphilosophischen Inhaltes geht hervor, wie weit er sich schließlich von dem kirchlichen Dogmen-Glauben entfernte. Um so unverständlicher ist deshalb der Schritt, den er im Alter von 72 Jahren tat, der Uebertritt zur katholischen Kirche. Am 28. Januar 1866 legte er in der Pfarrkirche zu Körbitz bei Deutsch-Kralupp vor der versammelten Kirchengemeinde und seinen zu der Feier eingeladenen Verwandten das römisch-katholische Glaubensbekenntnis ab.

Was ihn zu diesem Schritt bewog, ist unbekannt geblieben, er hat es als Geheimnis mit ins Grab genommen. Auch seinen Freunden und Verwandten gegenüber hat er sich darüber nicht geäußert. Allerdings heißt es in der Predigt, die bei seinem Uebertritt gehalten wurde und die in Handschrift erhalten ist, daß der Uebertritt seines Sohnes zum katholischen Glauben 1865, also im Jahre vorher, seinen schon länger genährten Wunsch zur Reife gebracht habe. Sein Sohn Georg hatte das Gelübde katholisch zu werden seiner geängstigten Frau zuliebe, als er an Blattern schwer krank darniederlag, getan und nach seiner Genesung auch erfüllt.

Mit Gründen innerer Ueberzeugung ist dieser Schritt bei diesem Manne, der in seiner Weltanschauung offenbar über den Konfessionen stand, nicht zu erklären, und es scheint das Wahrscheinlichste

zu sein, daß äußere Verhältnisse in der rein katholischen Umgebung mit maßgebend waren. Schreibt doch auch Goethe, allerdings Jahrzehnte früher, an den Kanzler Müller über die üblen Zustände auf konfessionellem Gebiet in Böhmen: „Wer nicht zur Messe geht, wird denunciert.“ Vielleicht gab die Sorge für seine Sammlungen, um deren Erhaltung und Fortführung Anton dauernd bemüht war, den Anlaß, denn ohne diesen Glaubenswechsel wäre es ihm, dem einstigen evangelischen Pfarrer, wohl kaum gelungen, seine Sammlungen auf dem Schloß eines katholischen Adligen dauernd unterzubringen. Wie dem auch sei. Wir wissen die Gründe nicht und wollen an diesem heiligen Geheimnis auch nicht rütteln. Der Wert seines Lebensbildes soll durch das uns rätselvolle Verhalten dieses seltsamen Mannes nicht geschmälert werden.

Als Anton eine weitere Reihe von Jahren gesammelt hatte, gelang es ihm nach langem Bemühen, seine Sammlungen so unterzubringen, daß sie der Nachwelt bleibend erhalten werden konnten, und zwar verkaufte er sie an den Freiherrn Hugo von Korb-Weidenheim auf Schloß Wernsdorf bei Kaaden. Hier fand die Sammlung eine würdige Aufstellung. Anton selbst nahm die Stelle eines Kustos des so errichteten Museums an und siedelte im Jahre 1872 selbst von Malkau nach Schloß Wernsdorf über, wo er das Museum übersichtlich ordnete. Was die Kraft eines einzigen Mannes zusammengetragen, was sein Bienenfleiß sammeln konnte, trat nun deutlich im Schloßmuseum*) vor Augen. Das Museum enthielt etwa 12000 Einzelstücke, nämlich:

1. eine geognostische Sammlung von 3416 Stück,
2. eine oryktologische Sammlung von 1396 Stück Mineralien,
3. eine osteologische Sammlung von größtenteils vorhistorischen Tieren,
4. eine botanische Sammlung von 2930 getrockneten Pflanzen,
5. eine Sammlung von 964 Konchilien,
6. eine archäologische Sammlung von 430 Stück,
7. eine Sammlung von 106 Stück ausgestopfter Vögel,
8. eine Sammlung von 86 Stück verschiedener Kunstgegenstände,
9. eine Sammlung verschiedener Holzarten von 304 Stück,
10. eine Sammlung alter Gefäße aus Glas, Ton, Porzellan von 106 Stück,
11. eine Münzsammlung von 2111 Stück.

Als Anton auf Schloß Wernsdorf übersiedelte, war er nahezu 80 Jahre alt, jedoch von ungebrochener Kraft und Rüstigkeit. Sein spartanisch einfaches Leben behielt er bei. Neben dem Museum befand sich sein Zimmerchen. Außer den Büchergestellen gab es darin nur einen Tisch, einen Sessel, ein Bett und einen Koffer. Die einzige Bequemlichkeit, die er sich nun gönnte, war der Strohsack auf seinem Bett. Da er im Schloß verpflegt wurde, vertauschte er jetzt die Pflanzenkost mit der gemischten Kost aus der Schloßküche.

Anton dachte nicht daran, sich hier zur Ruhe zu setzen. Täglich unternahm er Streifzüge in die Umgebung und stand zumeist um 3 Uhr morgens auf. Die Sonntage waren den Besuchern seines Museums gewidmet. Mit rastlosem Eifer sammelte er weiter. Auch dem Achtzigjährigen war kein Weg zu weit, kein Berg zu steil, kein Stein zu schwer.

*) Später ist die Sammlung fast ganz verschenkt, z. B. an das Landesmuseum in Prag, das naturhistorische Museum in Wien, die höhere landwirtschaftliche Landeschule in Kaaden, nur verhältnismäßig wenige Stücke sind heute noch im Schloße Wernsdorf von der großen Sammlung vorhanden.

Das Museum erfreute sich eines bedeutenden Zuspruches von nah und fern. Seine Anziehungskraft lag aber für viele doch wohl in der Person des Kustos selbst, der in seiner ihm eigenen lebenswürdigen Weise mit staunenswerter Geduld an jedem Sonn- und feiertage Erwachsenen und Schülern die Gegenstände des Museums erklärte. Sichtlich war er erfreut, wenn er recht viele Gäste um sich sah. Der reiche, unerschöpfliche Born seiner Phantasie belebte die toten Gegenstände und versetzte den verständnisvollen Zuhörer rasch und leicht in die Zeiten und Sitten, von denen er ihm eine Vorstellung beibringen wollte. Als Freund der Jugend war Anton weithin bekannt. Er erbot sich, Schulen unentgeltlich Gesteinsammlungen zu überlassen. Zahlreiche Bittschriften dieser Art von Lehrern nicht allein aus Oesterreich, sondern auch aus Deutschland liefen bei ihm ein. Wie sich aus den Dankschreiben in seinem Nachlaß ergab, hat er diese Bitten, soweit er konnte, erfüllt und diesen Geschenken stets auch eine Erläuterung der betreffenden Sammlung beigelegt. Dem Museum in Eger machte er gleichfalls ein Geschenk von sämtlichen im Egerlande vorkommenden Gesteinen in 600 Stücken. Dabei fand er noch Zeit, seine Feststellungen und Untersuchungen in wissenschaftlichen Abhandlungen niederzulegen, die er in seiner Bescheidenheit nicht veröffentlichte, die aber druckfertig in seinem Nachlaß gefunden wurden. So z. B.: „Ueber die Signalplätze bei Pürstein oberhalb Klösterle“, „Die Steinhügel im Saazer Kreise“, „Gewässerte Mineralien und ihre Verbindungen“, „Versuch einer Beweisführung über die Ureinwohner Böhmens“, „Ueber die Gesteine der Karpathen“. Nur eine Arbeit „Die lebende Erde in Franzensbad“ ist 1875 in den Franzensbader Blättern abgedruckt. Noch 1875 wurde er zur Mitarbeit an dem Jahrbuch Komotavia von dem damaligen Herausgeber Naaf aufgefordert. Die in Naafs Nachlaß aufgefundene, 67 Seiten umfassende Schrift über „Keltische Altertümer des Saazer Kreises“ ist wohl die fleißige, aber für die Zeitschrift doch wohl zu umfangreiche Folge dieser Aufforderung gewesen. Zu einem Druck dieser Abhandlung ist es daher nicht mehr gekommen. Mag auch Anton nicht den Ruf eines gelehrten Forschers in der Wissenschaft verdienen, als wissenschaftlicher Sammler wird ihn an vielseitigem Wissen, an Fleiß, Unermüdlichkeit und Ausdauer sowie an Begeisterung für die selbstgewählte Sache niemand übertreffen. Auch im hohen Alter scheute er große Forschungsreisen nicht. Die erwähnte Reise nach Dänemark zum Besuch der neuentdeckten Pfahlbauten fand 1875 statt. Kaum zurückgekehrt, unternahm er eine Wanderung in das deutsch-böhmische Erzgebirge. Bei der Erkletterung eines Felsens wäre er beinahe zu Schaden gekommen. Er hatte dort an schwieriger Stelle einen Krystall gewonnen und diesen, um die Hände zum Klettern frei zu haben, mit Hilfe seiner Krawatte am Halse befestigt. So versuchte er den Abstieg. Aber plötzlich war ein Weiterkommen nicht möglich und es blieb nur die Wahl: stürzen oder hinabspringen. Er wagte den Sprung, zog sich dabei aber eine Fußgelenksverletzung zu, die ihn dann zwang, die Töplitzer Heilquellen zu besuchen. Seit jenem Sturz hatte er einen steifen Fuß. „In meinen jüngeren Jahren machte ich öfters mit großem Glück ein solches salto mortale, aber jetzt!“ so schreibt der damals 80-Jährige. Wir stehen staunend vor dieser Lebenskraft und diesem Unternehmungsgeist.

Im Jahre 1875 faßte der Baron den Plan, das Museum in sein Palais in Prag zu überführen, stand aber auf Antons Gegenvorstellungen schließlich doch von diesem Vorhaben ab. Aus seinem umfangreichen Briefverkehr mit dem Inspektor Pröckl in Eger, der ihm seit 1825 als Freund nahestand, geht hervor, wie diese Arbeit an seinem Museum seinem Lebensabend Inhalt und Freude gab. Aus jedem dieser Briefe geht die Liebe zur Natur

hervor, ein jeder zeigt die feine Höflichkeit und Herzengüte dieses Mannes. Am 20. November 1875 folgt ein Brief mit kaum lesbarer Schrift aus Wernsdorf: „Schätzbar war mir Ihr so werthes Schreiben, als ich gestern hier angekommen. Ich war neun Wochen auf einer Reise ins Fichtelgebirge, mußte länger außenbleiben, als ich hoffte. In Wurlitz, vier Stunden hinter Hof, ließ ich einen sehr großen Block sprengen, wobei ich schwer verwundet wurde und unter großen Schmerzen auf dem Krankenlager campieren mußte. Bei meiner Rückreise über Franzensbad, allwo ich übernachtete, rief ich Ihnen ein herzliches „Glückauf“ zu. Haben Sie es gehört, so wissen Sie nun, von wem es gewesen . . .“ Auch in diesem Brief folgen dann wieder Ankündigungen von Mineralien für das Museum in Eger, Hinweise auf andere Sammlungen, Wünsche und Pläne für die Zukunft. Und schließlich sei der letzte



Brief an diesen verehrten Freund angeführt, den Anton nur wenige Tage vor seinem Tode schrieb. Nicht ohne Rührung kann man diese wenigen, zwar mit zitternder Hand, doch gut lesbar geschriebenen Zeilen lesen.

„Hochgeehrtester Herr Inspektor! Sie werden es sich nicht haben erklären können, warum ich Ihr so wissenschaftliches Schreiben so lange unbeantwortet gelassen habe. Guter Herr Inspektor! Ich liege seit Wochen auf dem Krankenlager, habe Unendliches ausgestanden, bin aber auf dem Wege der Besserung. Seit Wochen durfte ich keine Briefe beantworten, doch den Ihrigen konnte ich nicht länger liegen lassen. Es strengt mich alles an, sehr gern sollen Sie ein Resumee meiner Krankheit erhalten. Für heute entschuldigen Sie nach Ihrer so wohlwollenden Güte und Nachsicht Ihren Reconvaleszenten, der sich hochachtungsvoll empfiehlt als dero Wohlgeborenen

Schloß Wernsdorf, 7. März 1876. ganz ergebenster Anton Martius.“

Das Wiederaufflackern einer kaum überstandenen Lungenentzündung warf ihn auf das letzte Krankenlager. „Muß ich denn schon sterben“, rief er aus, als man sein Ende nahen sah und mit ihm darüber sprach, einen Priester kommen zu lassen. Der Wetterharte glaubte

sich gefeit gegen alle schädlichen Einflüsse der Witterung. Ihm war es gleich gewesen, ob es stürmte oder regnete, und es war, als ob die Natur, die er so oft seine Braut nannte, ihm diese Liebe vergelten wollte durch Erhaltung seiner Kräfte. Vogelgesang tönte schon zum Fenster herein und lockte ihn zu neuen Wanderungen, zu neuen Plänen im nahen Frühling. Doch das unerbittliche Geschick ließ es dazu nicht mehr kommen. Am 9. März 1876 erfolgte sein Tod unerwartet schnell.

Es war am 12. März, einem Sonntage, als seine sterblichen Reste dem Mutter Schoß der Erde zurückgegeben wurden. Ueber der ganzen Landschaft lag ein rechter Frühlingshauch gebreitet. Der Himmel war mit einem leichten Gewölk von der zartesten bis zur tiefsten Schattierung in Grau bedeckt, die Luft klar bis ins höchste Gebirge und der prächtige Höhenzug des Erzgebirges grenzte sich scharf gegen den Horizont ab. Umgeben von den herrlichen Ausläufern der Berge, erhebt sich auf einem Hügel die Pfarrkirche von Niklasdorf mit dem sie umschließenden Friedhofe, ein herrliches Fleckchen Erde, nach allen Richtungen hin sichtbar, aber farblos, zur Wehmut stimmend, lag es da im Graulich der Wolken. Da hallte Glockenton und die Klänge der Trauermusik zogen durch die Luft, der Leichenzug mit den sterblichen Resten des hochverehrten Mannes bewegte sich den Hügel hinauf. Und da, wie zur letzten Ehre, trat plötzlich die Sonne aus dem Gewölk hervor, und alles lag in ihrem Glanze strahlend festlich beleuchtet da. Der noch tief hinab verschneite Kamm des Erzgebirges glitzerte wie eine Diamantkrone, und im Tale breiteten sich die grünen Saaten, von der milden Sonne früh gelockt, wie der Myrtenschmuck der bräutlichen Frühlingserde aus. Mitten in diesem Erwachen der Natur wurde ihr glühendster Verehrer begraben.

Auf seinem Grabe, rechts an der Mauer unweit des Eingangs, etwas versteckt hinter einigen Sträuchern, erhebt sich ein einfaches steinernes Kreuz mit der Inschrift:

Dr. Anton Martius

Naturforscher und Kustos am Museum im Schlosse Wernsdorf.

Am Sockel ist eine Photographie auf Porzellan angebracht. Anton, im Ueberrock, sitzt zurückgelehnt in einem Lehnstuhl, die Hände ineinander verschlungen, den Blick dem Gebirge zugewandt, und über der Inschrift zeigt der Stein, als einzigen Schmuck, ausgemeißelt einen schönen großen Schmetterling.

Nur noch einen Schmetterling wollte er auf seinem Grabstein, für die Alten das Sinnbild der Unsterblichkeit. Ist es nicht wie ein poetischer Hauch, der aufsteigt aus diesem Grab in sonnige, ewige Höhen?

Literatur.

1. Anna Bergthal (Marie Rippaus, später M. Eggersberg): Der alte Martius, ein Lebensbild. Illustriertes Jahr- und Familienbuch. Comotavia 1878.
2. Marianne Eggersberg: Vom alten Martius, Erinnerungen und lebensgeschichtliche Mitteilungen. Kaadener Zeitung. 1. Jahrgang 1907 Nr. 1 ff.
3. E. H. Wohlrab, Bad Brambach: Der alte Martius, Pfarrer und Steineflopfer in Schöneberg am Kapellenberg, ein Original vor 100 Jahren. Vogtländer Anzeiger und Tageblatt 1930 Nr. 22 ff.
4. Derselbe: Der alte Martius. Heimatbuch für Bad Brambach und Umgebung. Verlag Welm, Bad Brambach 1931.
5. D. Franz Blankmeister, Dresden: Anton Martius, der Pfarrer von Schönberg. Vogtländer Anzeiger und Tageblatt v. 16. II. 1919.
6. Der alte Martius. Heimatkunde des Bezirks Komotau 1898—1901.
7. Der alte Martius. Sudetendeutsche Tageszeitung v. 11. II. 1924.
8. Jos. Hoßner, Pörsnitz: Dr. Anton Martius, zum 50. Todestag. Erzgebirgszeitung, Monatschrift für Volkskunde 1926. Oktoberheft.
9. Alois John, Gesammelte Aufsätze im Egerländer Heimatbuch.
10. Ders. Allerlei Hypothesen, die Funde bei Kommersreuth. Unser Egerland, Monatschrift für Volks- und Heimatkunde. Eger, 13. Jahrgang 1909, Heft 3.
11. Philipp Kropp: Römische Funde bei Kommersreuth ebda.
12. Emil Hildemann: Geschichte der evangel. Kirchengemeinde Aisch. Verlag Berthold, Aisch 1899.
13. Matrikel des Gymnasiums in Hof. Veröffentl. d. Gesellschaft f. fränk. Geschichte von Weißmann 1914.
14. Studentenmatrikel der Universitäten Jena und Leipzig.
15. Rosenthal: Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert. Schaffhausen 1866.
16. Karl Fischer: Die Höhle bei Nonnengrün im Egerlande. Egerer Zeitung 1873, Nr. 28.
17. Briefwechsel zwischen Apotheker Jakob Müller, Deutsch-Kralup 1877 und Frau W. Süß 1908 mit Frau M. A. Naaf-Eggersberg, von letzterer freundlichst zur Verfügung gestellt.
18. Goethes Tagebuch 1806 und 1822.
19. Goethes Briefwechsel.
20. W. v. Biedermann: Goethe und das sächsische Erzgebirge.
21. J. v. Biedermann: Goethes Gespräche, Leipzig 1909, Briefe und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und Kath Grüner.
22. August Sauer: Goethes Briefwechsel mit Grüner und Jauper, 1917.
23. Bratranek: Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg, Wien 1866.
24. August Sauer: Goethe und Oesterreich. Schriften der Goethegesellschaft, Band 18, 1904.
25. Dr. Falk: Goethes Spuren im Vogtland. Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt, Sonntagsbeilagen 20. 3. 1932.
26. Joh. Urzidil: Goethe in Böhmen, 1932.
27. A. Dhorn: Los von Rom, eine Geschichte aus dem Leben. Verlag Carl Weber u. Cie., Stuttgart.

Theodor Martius

zum Gedächtnis.

Am 7. Mai 1932, kurz vor Vollendung seines 47. Lebensjahres, verschied in Amberg nach schwerem Leiden der praktische Arzt Dr. Theodor Martius. Nicht nur seine nächsten Angehörigen, auch die weitere Familie Martius steht trauernd am Grabe dieses treuen Gliedes. Die Herausgeber unserer Familienblätter verlieren in ihm einen hochgeschätzten Mitarbeiter.

Theodor Martius war ein hochbegabter Mann mit vielseitigen Interessen. Als Arzt war er in der Stadt Amberg und ihrer Umgebung allgemein anerkannt und beliebt. Wie er sich schon in jungen Jahren nicht darauf beschränkte, den Anforderungen des erwählten Studiums zu genügen, sondern sich auch auf anderen Gebieten der Wissenschaft und Kunst betätigte, wobei er es besonders im Zeichnen und Malen zu ansehnlichen Leistungen brachte, so hat er sich auch im späteren Leben nicht auf seine ärztliche Berufsarbeit beschränkt. Viele Jahre nahm er eine führende Stellung in der ärztlichen Standesorganisation seines Bezirksvereins ein. In mehreren wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Vereinen hatte er leitenden Einfluß. Besonders waren es Fragen aus den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften, mit denen er sich als vielseitiger Sachkenner befaßte, und die Vorträge, die er über das Ergebnis seiner Forschungen und Studien hielt, erfreuten sich immer uneingeschränkter Beliebtheit in allen wissenschaftlich interessierten Kreisen der Stadt Amberg.

Allen andern voran gehörte sein ganzes Sinnen und Trachten und seine stete Fürsorge seiner Familie. An ihr hing er mit seinem ganzen Herzen. Bei einem solchen Manne aber mit seinem lebendigen und nie rastenden Geiste war es nicht zu verwundern, daß sich der ihm eigene Familiensinn nicht auf seine nächsten Angehörigen beschränkte, daß er vielmehr der großen Familie, der er mit Stolz entstammte, frühzeitig seine größte Aufmerksamkeit zuwandte. Mit Eifer und Erfolg beteiligte er sich freudig an den umfangreichen und oft schwierigen Forscherarbeiten, als es galt die früheren Familiennachrichten des Egidischen Zweiges zu ergänzen und zu vervollständigen. Ueberaus wertvoll ist so seine unermüdliche Mitarbeit an dem Neudruck unserer Familienbücher, insbesondere auch der Sippentabellen geworden und freudig hat er das Gelingen unseres 500 Jahr-Jubiläums 1927 mit vorbereitet. Die Herausgabe der schönen und mit feinem Geschmack kunstverständlich ausgestatteten Festschrift zur Erinnerung an dieses Familien-Jubiläum krönte sein Werk. Und dann übernahm er die umfangreiche Arbeit der Drucklegung unserer Familienblätter. Wenn diese Hefte in so geschmackvoller Form erscheinen konnten, und wenn sie überall Anerkennung, ja Bewunderung erregen, so ist das zum großen Teil sein Verdienst.

Eine große Lücke ist durch sein Hinscheiden entstanden. Seine Arbeit im Familienverband ist ein Denkmal, das uns zur Dankbarkeit mahnt und zur Nacheiferung, und das uns sein Gedächtnis lebendig erhalten wird.

Familiennachrichten.

Alle neuen und noch nicht bekannten Familiennachrichten werden an Dr. Karl Martius, Erfurt, Luisenstraße 22 a, erbeten.

Zu Konfirmationen und Hochzeiten konnte mehrfach die Familien-festschrift als Gabe der Familie übersandt werden.

Vermählungen: Eydia Martius (Anhang III. Sprottauer Zweig XII d 1) am 2. 7. 1932 in Salzburg mit Herbert Wilde, Ingenieur der Deutschen Maschinenbau A.G. in Duisburg, betraut mit der Landesleitung der Niederlassung für Spanien in Bilbao, Sohn des österr. Konsuls, Admiral Emil Wilde in Bielig.

Geburten: 1. Am 7. Mai 1930 Marie Elisabeth Martius, Tochter des Landwirts Paul Martius (Anhang VI, Cauenburger Zweig V e) in Springfield, Minnesota, U. S. A. und f. Frau Berta, geb. Carow.

2. Am 10. August 1930 Hanne Käthe Martius, Tochter des Buchhalters Walter Martius (Sippe Bernhard XII zd) in Leipzig und f. Frau Anna, geb. Merz.

3. Am 19. Mai 1931 Adalbert Wilhelm Lucus Martius, Sohn des Ingenieurs Adalbert (Adi) Martius (XII y, Sippe Fedor) in Berlin und f. Frau Gertrud, geb. Deuschel.

4. Am 28. Februar 1932 Arthur Gottfried, Sohn des Buchhalters Arthur Martius (XII z 12, Sippe Johann) in Stangendorf im Mülsengrund, Sachsen, und f. Ehefrau Helene geb. Lippmann. Vgl. Familiennachrichten in Heft 4. (Die dortige Bezeichnung XII ff bezieht sich auf den Sonderdruck der Geschlechtsregister. In unseren Familiennachrichten entsprechen aber die Bezeichnungen denen im Band 60 des deutschen Geschlechterbuches.)

5. Am 5. Juli 1932 Jürgen Deparade, Sohn des Dipl.-Volkswirt Ernst Deparade und f. Frau Käthe, geb. Martius (XIII i 2, Sippe Wilhelm). Vergl. Familiennachrichten in Heft 4.

6. Am 26. Juli 1932 Günther Alfred, Sohn des Glasermeisters Alfred Martius (XII y f 2, Sippe Gottlieb) in Greiz und seiner Ehefrau Hildegard geb. Büchold.

7. Am 17. August 1932 Christian-Heinrich Otto Martius, Sohn des Prof. Heinrich Martius (XII z, Sippe Fedor) in Göttingen und f. Frau Berta, geb. Weinlig. Der 5. Junge. Wir gratulieren.

Todesfälle: 1. Käthe Karoline Kleschis (nicht Koschis), geb. Martius (Anhang III, Sprottauer Zweig XI g 4), (geb. 15. 3. 1881, nicht 9. 4. 1888), gest. in Dortmund am 14. 11. 1927.

2. Viktor Friedrich Wilhelm Martius (XI f 3, Sippe Theoder), Oberstleutnant a. D., gest. in Ilmenau am 28. 12. 1930.

3. Lina Martius, geb. Gauditz (XII y g, Sippe Gottlieb), gest. in Mittweida i. Sa. am 30. 8. 1931.
4. Dr. med. Theodor Wilhelm Heinrich Martius (XIII b, Sippe Theodor), prakt. Arzt, St.-A. d. Res. a. D., gest. in Amberg am 7. Mai 1932.
5. Hofrat Dr. Wilhelm Karl Otto Martius (XII r 1, Sippe Wilhelm), Oberlandesgerichtsrat i. R., gest. in Mödling am 7. Juni 1932.

Adressenänderungen:

1. Rudolf Martius (XII c, Sippe Gustav) ist von Dresden, vergl. Familien-Nachrichten in Heft 4, nach Dorwerk Ottendorf bei Hainichen i. Sa., das er seit Januar 1931 pachtweise übernommen hat, verzogen.
2. Hedwig Martius (XII y h 2 Sippe Gottlieb) Krankenschwester, bisher im St. Georgs-Krankenhaus in Leipzig, jetzt im Städt. Krankenhaus in Langensalza, Regierungsbezirk Erfurt.

